Dieses Blatt wird den Lesern von Dresden und Umgebung am Tage vorher bereits als **Abend-Ausgabe** zugestellt, während es die Post-Abonnenten am Morgen in einer Gesamtausgabe erhalten.

56. Jahrgang. № 40.

Sonntag, 11. Februar 1912.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Bezugs-Gebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zustellung (am Sonn- und Montagen nur einmal) 2,50 M., durch auswärtige Kommissionäre bis 3,50 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 M. (ohne Bestellgeld). Die den Lesern von Dresden u. Umgebung am Tage vorher zugestellten Abend-Ausgaben erhalten die auswärtigen Bezieher mit der Morgen-Ausgabe gemeinsam zugestellt. Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdn. Nachr.") zulässig. — Unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Anzeigen-Tarif. Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis ½1 Uhr. Die einspaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 30 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden 25 Pf., die zweispaltige Zeile auf Textseite 75 Pf., die zweispaltige Reklamezeile 1,50 M. — In Nummern nach Sonn- und Feiertagen die einspaltige Grundzeile 35 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden die Grundzeile 30 Pf. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jedes Belegblatt kostet 10 Pf.

Kunstausstellung Emil Richter, Prager Straße • **Aussteller-Verband Münchner Künstler.**

Für eilige Leser.

Der Präsident des Reichstags, Abg. Dr. Spahn, hat in der Fraktionssitzung des Zentrums mitgeteilt, er werde nächsten Montag das Amt als Präsident des Reichstags niederlegen. Es macht sich demnach eine Neuwahl erforderlich.

Zum Vorsitzenden des Vereins Deutscher Zeitungsverleger wurde Dr. Faber von der „Magdeburgischen Zeitung" gewählt.

Das Reichsgericht verurteilte den wegen Spionage angeklagten Italiener Parsanti zu 10 Monaten Gefängnis.

In der Berliner Neuen Garnisonkirche fand heute die Trauerfeier für den Generalfeldmarschall v. Hahnke statt, der auch der Kaiser beiwohnte.

Der italienische Botschafter in Berlin, Alberto Pansa, wird demnächst in den Ruhestand treten.

Das italienische Kabinett Giolitti hat seine Demission gegeben.

Die Präsidentenwahl im Reichstag.

Dr. Spahn legt sein Amt nieder.

Der neugewählte Präsident des deutschen Reichstages hat die Konsequenzen aus den bisherigen Beschlüssen der Zentrumspartei gezogen und erklärt, sein Amt am Montag niederlegen zu wollen. Das Zentrum hatte deutlich zu verstehen gegeben, daß es an keinem Präsidium teilnehmen werde, dem ein Sozialdemokrat angehören würde. Die jetzige Haltung Spahns ist aus diesem Beschluß zu erklären. Es wird also eine Neuwahl stattfinden müssen, an der vermutlich die Rechte und das Zentrum sich nicht beteiligen werden. Da die Nationalliberalen und die Sozialdemokraten bereits im Präsidium vertreten sind, so ist es wahrscheinlich, daß die Linke einen Fortschrittler zum Präsidenten wählen wird. Damit würde der deutsche Reichstag also tatsächlich ein Großblockpräsidium erhalten haben. Im Interesse einer reinlichen Scheidung der Geister wird man den Schritt Dr. Spahns nur billigen können. Wie sich die Verhältnisse weiter entwickeln werden, ist zur Stunde noch gar nicht abzusehen. Da übrigens nach § 11 der Geschäftsordnung das Präsidium zu Anfang einer Legislaturperiode nur auf vier Wochen gewählt wird, so ist eine Aenderung an der Zusammensetzung des Präsidiums immer noch möglich.

*

Die Gründe der Amtsniederlegung.

Berlin. Der Entschluß des Abgeordneten Dr. Spahn, sein Amt als Reichstagspräsident niederzulegen, beruht, wie wir hören, nicht auf einem Entschluß der Zentrumsfraktion. Diese war vielmehr gerade im Begriff, in die Besprechung der Frage einzutreten, als ein Abgeordneter erschien und die Mitteilung brachte, daß eine Beratung gegenstandslos sei, da er mitteilen könne, daß Abg. Spahn sich entschlossen habe, am Montag sein Amt niederzulegen. Die Mitteilung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und die Fraktion sprach dem Abg. Dr. Spahn ausdrücklich ihr Vertrauen aus.

Berlin. (Priv.-Tel.) Abg. Dr. Spahn, der im Einverständnis mit seiner Fraktion, dem Zentrum, das Reichstagspräsidium niedergelegt hat, wird den Reichstag von diesem Entschluß durch ein Schreiben in Kenntnis setzen, das am Montag beim Bureau eintreffen wird. In der nächsten Sitzung am Dienstag wird dem Hause davon offiziell Mitteilung gemacht und von den beiden Vizepräsidenten dann das Weitere wegen der notwendigen Neuwahl veranlaßt werden. Was die Gründe des Rücktritts anlangt, so kommen hauptsächlich zwei dafür in Betracht. Die Geschäftsordnung des Reichstages schreibt vor, daß die Wahl des Präsidiums nach vier Wochen zu wiederholen ist. Die Parteien der Linken kündigen bereits jetzt an, daß dann der gestern unterlegene Prinz zu Schönaich-Carolath mit Hilfe der sozialdemokratischen Stimmen, die ihm gestern versagt waren, zum Präsidenten gewählt werden würde. Auf der anderen Seite kam dem Zentrum und der Rechten die Wahl eines Sozialdemokraten zum zweiten Vizepräsidenten unerwartet. Dadurch ist die parlamentarische Lage für die beiden Parteien so sehr geändert, daß neue Entschließungen nahegelegt erschienen. Das Zentrum ist zu dem Entschluß gekommen, daß es im Interesse der Klärung am besten sei, dem Drange der Linken nach einem ausschließlich aus ihren Reihen entnommenen Reichstagspräsidium entgegenzukommen.

Die Presse über die Wahl.

Das bisherige Ergebnis der Präsidentenwahl hat begreiflicherweise in der Presse ein lebhaftes Echo gefunden. Die parteiamtliche „Kons. Korr." schreibt sachlich: „Die Haltung der konservativen Fraktion des Reichstages ging dahin, im Präsidium des Reichstages die arbeitsfähige Mehrheit des Reichstages auf nationaler Basis zum Ausdruck zu bringen. Diese Haltung konnte bei der Wahl des ersten Präsidenten durchgeführt werden, sie scheiterte bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten dadurch, daß sich anscheinend die Polen der Stimme enthielten, wodurch das Mehrheitsverhältnis im Reichstage verändert wurde und der linke Flügel die Mehrheit erhielt. Dadurch entfielen für die konservativen Fraktionen die Notwendigkeit und Möglichkeit, ihre ursprüngliche Absicht zur Ausführung zu bringen."

Die „Freikons. Korr." schließt ihre Betrachtung mit folgenden Worten: „Nur 11 Nationalliberale, und wenn man von Dr. Becker und dem Freiherrn Heyl zu Herrnsheim, bei denen das selbstverständlich war, absieht, so haben nur 9 Mitglieder der nationalliberalen Fraktion die Wahl Bebels verhindert, indem sie für Spahn stimmten; 13 haben sich der Abstimmung enthalten, die größere Zahl der Nationalliberalen hat dem Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft, Bebel, die Stimme zum ersten Präsidenten des deutschen Reichstages gegeben. 175 Stimmen gegen 196 sind auf Bebel gefallen! Einen traurigeren Tag hat der deutsche Reichstag noch nicht erlebt."

Die freikonservative „Post" meint: „Für die Rechtsparteien hat der Ausgang der Wahl eine klare Situation geschaffen. Durch ihre von vornherein festgelegte unzweideutige Stellungnahme sind ihre in Frage kommenden Mitglieder einer Wahl entgangen und damit der Aussicht enthoben, neben einem Sozialdemokraten dem Reichstage präsidieren und ihn nach außen hin repräsentieren zu müssen. Eine Aussicht, die unseres Erachtens für einen konservativen Mann von vornherein undiskutabel gewesen wäre."

Die liberale „Tägl. Rundschau" ist entsetzt über die Wahl Dr. Spahns. Sie schreibt: „Auf der andern Seite trifft auch die Nationalliberalen der Vorwurf, für den Ausgang der Wahl die Verantwortung zu tragen. Denn die Sozialdemokraten waren bereit, im zweiten Wahlgange ihre Stimmen auf den Prinzen Schönaich-Carolath zu übertragen, wenn ihnen die Nationalliberalen die Stelle des ersten Vizepräsidenten sicherten. Dazu aber konnten sich diese nicht verstehen — unbegreiflicherweise; denn wenn sich auch vom nationalliberalen Standpunkte Gründe dafür beibringen lassen sollten, daß man das Präsidium nicht in die Hände eines Sozialdemokraten legen wollte, so stand doch der Einräumung des ersten Vizepräsidenten an die Sozialdemokratie für einen Liberalen absolut nichts im Wege."

Befriedigt ist anscheinend die linksliberale Presse. Die „Voss. Ztg." schreibt: „In der Tat ein denkwürdiger Tag. Ein klerikal-sozialdemokratisch-nationalliberales Präsidium ist noch nicht dagewesen. Da aber der rechte Flügel der Nationalliberalen zur rechten Erkenntnis gekommen ist, spät, aber doch gekommen, so soll ihm sein zeitweiliges Schwanken und Wanken nicht allzusehr verdacht und auch mit dem Abgeordneten Schiffer nicht zu scharf gerechtet werden. Mit ihrem letzten Entschluß haben sie einen Mut und gegenüber den sicher vorauszusehenden wüsten Angriffen des schwarz-blauen Blockes und der berufsmäßigen Scharfmacher eine Festigkeit an den Tag gelegt, die man ihnen nicht überall zugetraut hatte."

Ganz aus dem Häuschen ist der „Vorwärts". Er schreibt jubelnd: „Daß im deutschen Reichstag, in diesem Parlament, das einst das Schandgesetz gegen die Sozialdemokratie zum Beschluß erhoben hat, jetzt ein Sozialdemokrat in das Präsidium gewählt worden ist, das ist eine von jenen Tatsachen, die zwingend und sinnenfällig von dem gewaltigen Fortschritt Zeugnis geben, die die Bewegung der Arbeiterklasse gemacht hat. Elf Genossen waren im Reichstag, als das Sozialistengesetz noch galt, als Wilhelm II. die Regierung antrat. Fünfunddreißig Genossen wurden 1890 gewählt, und ihre Wahl besiegelte das Ende des Ausnahmegesetzes. Heute sind wir die stärkste Fraktion, sind der dritte Teil des deutschen Volkes, und der Vertreter der Geächteten und Gehetzten sitzt im Präsidium der Volksvertretung, und Millionen Proletarierherzen in Deutschland und in der ganzen Welt werden in froher und stolzer Genugtuung bei dieser Kunde höher schlagen, als gute Bürgschaft, daß es vorwärts geht."

Die klerikale „Köln. Volksztg." resümiert wie folgt: „Das Zentrum war jederzeit zu einer Einigung der bürgerlichen Parteien bereit, bei der es, obwohl es die stärkste bürgerliche Fraktion unter ihnen ist, von vornherein auf den Anspruch, den ersten Präsidenten zu stellen, verzichtet hätte. Das Zentrum hätte bei einer Einigung der bürgerlichen Parteien selbst für einen Nationalliberalen als Präsidenten gestimmt unter der Voraussetzung, daß ein Zentrumsabgeordneter als erster Vizepräsident und ein Konservativer als zweiter Vizepräsident gewählt werde. Die Nationalliberalen aber begnügten sich lieber mit dem Posten des zweiten Vizepräsidenten und traten dabei hinter einen Sozialdemokraten zurück, als daß sie neben einem Konservativen den ersten Präsidenten stellten. Das muß in der Oeffentlichkeit immer wieder betont werden, denn das charakterisiert die Bassermannsche Taktik."

Kunst und Wissenschaft.

Viertes Sinfoniekonzert der Königl. musikalischen Kapelle.

(Serie B.)

Der gestrige Abend brachte große Werke von Bach, Mozart, Strauß und ward also sowohl den Wünschen nach klassischer wie nach moderner Musik in schönster Weise gerecht. Die zwischen den beiden verschieden gearteten Welten klaffende Kluft glich die Pause aus.

Man soll freilich Bach nicht bloß aufführen, weil man sich ihm, dem Riesengenie gegenüber, für dankbar verpflichtet hält; es sollen vielmehr weit innerlichere Gründe dazu veranlassen. Die sechs Brandenburgischen Konzerte enthalten ebenso wie die noch wenig beachteten sinfonischen Ouvertüren Bachs so bedeutende Musik, sie spiegeln mehr noch als die Klavierwerke die gotische Architektonik der Bachschen Kunst so vollendet, so erhebend wider, daß nicht Achtung allein, sondern Liebe und Begeisterung zu ihnen hinführen sollten. Und diese sechs Monumentalwerke wurden 1734, noch zu Bachs bester Zeit, in der Meisterhandschrift zusammen für 24 Groschen verschachert, wo heutzutage die schlichte Unterschrift von Strauß unter ein sonst mit der Maschine verfertigtes Geschäftsschreiben weit höher bezahlt wird! Die gestrige Aufführung des dritten Brandenburgischen Konzerts in G-Dur, das nur für drei Streichertrios geschrieben ist, war nicht ganz einwandfrei. Zwar fanden sich Tutti und Concertino von den Ausführenden in ihren besonderen dynamischen Wirkungen aufs sorgsamste beachtet und von Kutzschbach akkurat abgewogen, aber der Streicherchor war für dieses Mittelwesen zwischen Kammer- und Orchestermusik um die Hälfte zu stark besetzt — ein Fehler, der, wie es scheint, den deutschen Orchestern nicht abdiskutiert werden kann — und aus dem Füll-Cembalo, an dem zu jener Zeit meist mitten im Orchester der Kapelldirektor saß, war ein ganz an die Seite gequetschtes, hinter die bereits ihren Strauß erwartenden Harfen geschobenes Probenklavier von sehr fraglichem Klangreiz gemacht worden. Dieses Instrument konnte naturgemäß mit den Streichern nicht konkurrieren, von einer akkordischen Füllung war daher keine Rede. Man sah wohl, daß Herr Dr. Latzko darauf spielte, aber man hätte ebensogut eine stumme Klaviatur derweile zu Uebungszwecken bearbeiten können. Sachgemäß wäre gewesen, einen ordentlichen Flügel in die Mitte des Orchesters zu stellen.

Mozarts fünftes Violinkonzert in A-Dur, eine zwischen den Meisters Jugend- und Reifewerken die Mitte haltende Schöpfung vom Jahre 1775, erfuhr durch Karl Flesch eine schlechthin unübertreffliche Interpretation. Der vorzügliche Geiger steht jetzt auf dem Gipfel einer technischen Vollendung, die ihresgleichen sucht, und er verdeckt sie, macht sie, wie es sein soll, zu einer dem Hörer fast unbemerkt bleibenden a priorischen Erscheinung durch die künstlerische Intuition, mit der er das Kunstwerk von Anfang bis Ende erfüllt. Flesch ist ja durch seine Kammermusiken mit Arthur Schnabel bei uns bereits so geschätzt, daß es genügt, zu sagen, er habe wieder prachtvoll gespielt. Das Mozartsche, von Kutzschbach und dem verständigerweise auf die Hälfte reduzierten Orchester famos begleitete Konzert zu hören mit seiner abgeklärten klassischen Formenschönheit bereitete dem vollen Hause reichen Genuß: Herr Professor Flesch ward mit herzlichstem Beifall bedankt. Mozart, Mozart, was hat man dir angetan, daß du deinen „Don Juan" (Perron), deinen „Figaro", deine „Zauberflöte" uns vorenthältst?

Nun kam Richard Strauß und — Schuch: „Don Quichote", vor 15 Jahren als Op. 35 geschaffen, „phantastische Variationen über ein Thema ritterlichen Charakters". Von allen sinfonischen Werken Strauß' kann im Grunde nur die erste, die sinfonische Fantasie in G-Dur von 1886, „Aus Italien", rein musikalisch verstanden werden, obwohl gerade sie unter starkem Einfluß von Weimar stand (Alexander Ritter, Bülow, Liszt). Alle späteren sinfonischen Werke, von „Macbeth" an, bedürfen eines mehr oder minder ausführlichen Programmes. Strauß setzt als Sinfoniker die Linie Berlioz-Liszt fort. Programmusik im weiteren Sinne ist ja natürlich jede Musik, die uns überhaupt etwas zu sagen hat. Bei Strauß — und in fast noch höherem Maße auch bei seinen Vorläufern — liegt es aber so, daß oft ein auf allerlei bestimmte Einzelheiten selbst lokalen Geschehens eingehendes Programm zur Verständlichmachung der Musik dringend, ja unentbehrlich notwendig ist. Es gibt Leute, die eine solche im engeren Sinne gemeinte Programmusik überhaupt als Musik nicht gelten lassen; nun, für die ist selbstverständlich der halbe Strauß nicht vorhanden. Aber auch bei Strauß selbst ist der Grad der Notwendigkeit eines solchen Programmes nicht immer gleich hoch. Es gibt Werke, bei denen man ohne eine derartige Einführung immerhin noch ob des reinen musikalischen Gehaltes zu einigem Genusse kommt („Tod und Verklärung"), und solche, die einem sonst ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Von dieser zweiten Gruppe ist das bedeutendste die Tondichtung „Also sprach Zarathustra"; sie kann man daher den Gipfel der Straußschen Kunst (als Anhänger der programmatischen Musik) oder ihren Tiefstand (als Gegner) nennen. Die Lisztsche Art der Programmusik ist, wenn wir wenigstens an etwas ganz Bedeutendes, die Lisztsche Faustsinfonie, denken, bei Strauß nicht vertieft, wohl eher verflacht worden, weil Strauß trotz all der Energie, mit der hie und da die gesamte poetische Idee von ihm erfaßt, festgehalten und durchgeführt wird, gar zu gern am einzelnen Faktum hängen bleibt, bei einer Nebensächlichkeit mit Behagen verweilt, und es oft so scheint, als habe er den Faden verloren und mache bloße Uebersetzungen von äußerlichen Handlungen ins Musikalisch-Geräuschvolle. Und dies ist eben auch für ihn als Opernkomponisten so verhängnisvoll geworden, er illustriert, er imitiert, er übersetzt da zu viel. Der „Don Quichote" verfügt nun zweifellos über den Vorzug, daß sein Held eine typische Figur ist, die wir schon aus unseren Schullesebüchern oder etwa gar aus dem Cervantes selbst kennen gelernt haben. Diesen Typus des großen Idealisten und Phantasten, den Ritter von der trau-